

Die Krisis der Ehe

„Zierundzwanzig führende Geister haben sich zusammengetan, um in gemeinsamem Werk das Problem der Ehe seiner zeitgemäßen Lösung zuzuführen.“ Diese geradezu verheerende Verheißung findet sich glücklicherweise nur auf dem Umschlag des vielgenannten und vielverkauften — aber wahrscheinlich nicht vielgelesenen „Ehebuches“, das Graf Keyserling „angeregt und herausgegeben“ hat¹. Auf dem Titelblatt heißt es ein wenig milder und bescheidener: „Eine neue Sinngebung im Zusammenklang der Stimmen führender Zeitgenossen.“ An diesem Titel ist eigentlich nur noch ein Wort falsch, das Wörtchen neu. Denn im Grunde ist der Sinn, den dieses Buch der Ehe gibt, ein uralter, freilich auch von vielen und in vielfacher Hinsicht vergessener. Darum haben manche Kritiker das Buch „reaktionär“ genannt und gemeint, es möchte vielleicht um deswillen abgelehnt werden. Nun, abgelehnt wird es nicht so oft werden, denn um es abzulehnen, müßte man es erst ganz begriffen und durchdrungen haben, und dieser Mühe werden sich nur wenige Leser unterziehen. Die meisten werden es nach etwelchem Blättern und Naschen enttäuscht zur Seite legen; denn sie hatten etwas anderes erwartet. Mit Unrecht! Denn der Untertitel: „Sinngebung“, wie der ernste Name des Grafen Keyserling hätten sie schon warnen sollen, in diesem Buche etwas Pikantes oder Sensationelles oder gar „Moralinfreies“ suchen zu wollen. Das Buch handelt von der Sinngebung der Ehe; darum handelt es nicht von den Fragen der Sexualität, nicht von den Beziehungen der Geschlechter überhaupt, nicht von der Fortpflanzung und ihren Geheimnissen und Schrecken, auch nicht von der Liebe, ob man dieses Wort mit oder ohne Anführungszeichen setzt, weder von der Liebe noch von der „Liebe“. Sondern eben vom Sinn und von der Sinngebung der Ehe. Nicht als ob es die ausgedroschene Ehe-Institution in die wässerige Lösung subjektiver Gedanken und Stimmungen hineinstellen wollte, in der Hoffnung, daß sie sich mit lebendigem Saft vollsaugt. Nein, Graf Keyserling und seine Mitarbeiter meinen die Sinngebung objektiv: die Ehe hat einen Sinn schon in den Hintergründen und Untergründen unserer Subjektivität: sie hat einen überindividuellen, einen metaphysischen, ja einen gottgegebenen Sinn. Und es gilt, dieser Gegebenheit eines Sinnes habhaft zu werden.

Es ist also das Ehebuch ein Buch „der reinen Erkenntnis“, wie Graf Keyserling sagt. Trotzdem oder gerade deswegen will es auch ein Buch des Lebens sein: es will „helfen allen denen, die in den Ehestand treten wollen, allen denen, welche persönlich an dessen Problematik leiden, allen denen, die objektiv erkannt haben, welch furchtbar ernste Krisis die Ehe heute durchlebt, und daß die ganze bessere Zukunft der Menschheit an deren glücklicher Überwindung hängt“. Aber wie will ein Buch reiner Erkenntnis helfen, in dem der Leser „nichts Predigthafes, nichts im üblichen Sinne Lehrhafes, überhaupt nichts, was nach Willensbeeinflussung schmeckt, finden wird“? Nun,

¹ „Das Ehebuch.“ Eine neue Sinngebung im Zusammenklang der Stimmen führender Zeitgenossen angeregt und herausgegeben von Graf Hermann Keyserling. Celle, Niels Kampmann Verlag.

indem es „den Menschen seinen Weg selbständig finden lehrt“, und das gelingt auf folgende Weise: „Jede eingesehene Wahrheit wirkt schöpferisch, sobald der, welcher sie einsah, den guten Willen hat, sich von ihr verwandeln zu lassen.“ Das ist sehr gut gesagt und aller Zustimmung wert. Fragt sich nur, ob die Menschen diesen guten Willen haben und woher sie ihn bekommen?

Und die diesen guten Willen haben, vielleicht brauchen sie das Ehebuch nicht mehr, vielleicht tragen sie den Sinn ihrer Ehe schon in sich wie ein keimfähiges Weizenkorn? Aber auch in diesem glücklichen Falle wird ihnen das Buch manche nützliche Winke an die Hand geben, wie sie den schon geahnten und ersehnten Sinn ihrer Ehe lebend und schaffend verwirklichen und auch, wenn er schon da ist, bewußt wahrnehmen und besitzen können. Das Buch enthält in der Tat eine ziemliche Zahl sehr weiser Gedanken und praktischer Ratschläge. Ob diese sämtlich aus dem glücklich geratenen Sinn einer eigenen Ehe geflossen und abgelesen sind, ist vielleicht zweifelhaft. Die meisten sind von ethischer Vornehmheit des Charakters, von feinfühligem, liebevoller Seelenkenntnis — und wohl auch von bitteren Erfahrungen des Lebens, die als Negativ des Ideals dieses selbst in allen Einzelheiten kennen lehren, eingegeben. Aber gerade dann sind die Hilfen und Winke, die das Buch den Verbundenen und Verlobten, den Neuvermählten und überhaupt allen, die da noch etwas zu gewinnen oder zu verlieren, zu retten oder zu verderben haben, gibt, sehr beherzigenswert. So zum Beispiel warnt Martha Karlweis, die Gattin Jakob Wassermanns, davor, die Ehe „als endlos fortgesponnenes Liebesverhältnis“ führen zu wollen; sie spricht wundervolle Worte über die wahrhaft eheliche Tugend der „Aufmerksamkeit“: „Unter Aufmerksamkeit will hier die zarteste Einfühlung in den nächsten Nebenmenschen verstanden sein, und nicht etwa, was die Gesellschaft unter höflicher Aufmerksamkeit versteht. Jene zarte Tugend steht jenseits von Ritterdienst und Galanterie.... Sie ist wie ein Teil des Göttlichen niemals müde, sie ist das zitternde Seelchen des ehelichen Zwiageschöpfes, sie schläft nicht, sie verläßt sich nicht, sie pocht auf kein Recht, weder auf ein gesellschaftliches noch auf ein erotisches, noch sonst irgend ein Besitzrecht.“ Oder was Mechthilde Lichnowsky über „die Ehe als Kunstwerk“ sagt, über die „Undurchdringlichkeit der Gatten, die Kargheit der Angaben, die Diskretion, die sich auch auf die allernächste Umgebung erstrecken möge“: „Zwei, die sich lieben, müssen sich gegenseitig vor der Banalisierung durch das Publikum schützen, weil sie sich an dieser Banalisierung leicht selber infizieren.“ Sehr beachtenswert sind auch ihre Worte über die gegenseitige „Höflichkeit“ als „Inbegriff aller Zurückhaltung“; sie „ist die Grazie wahrer Tugend, die Grazie wahrer Kunst“. „Wehe, wenn sie durchbrochen wurde, man findet schwer zu ihr zurück.“ Dann „das sichere Zeichen für wahre Liebe“: „Die Furcht, des andern Liebe zu verlieren, die Furcht, ja die Gewißheit, selber an Wert zu gering zu sein.“

Oder wie Alfred Adler — nicht nur die weiblichen Mitarbeiter haben feinfühlende Gedanken ausgesprochen — die „Ehe als Gemeinschaftsaufgabe“ beschreibt und die Formel einer sinngemäßen Ehe gewinnt: „Ein richtiger Mitmensch zu sein.“ „Das ewig unerschütterliche Grundgesetz des richtigen Mitmenschen aber heißt: Geben! Alle profane und heilige Weisheit führt zu dem gleichen Schluß. So ist mit Recht in der Liebe und Ehe mitbeschlossen:

mehr an den andern zu denken als an sich, so zu leben, daß man dem andern das Leben erleichtert und verschönert!... Sicher ist, daß es zu viel Nehmende und Erwartende in unserer Gesellschaft gibt gegenüber den Lebenden. Zu sehr scheint die Menschheit in die Liebes- und Eheformel verfangen: „Weil ich dich liebe, so mußt du mir folgen.“ Unter genau denselben Bedingungen steht Beatrice Hinkle, auch Nervenärztin, die Möglichkeit einer befriedigenden Ehe: „Solange die Persönlichkeiten als Gefühlswesen unreif sind, noch befangen in der autoerotischen Entwicklungsphase, solange sie unfähig einer auf das Objekt gerichteten Liebe sind, und statt dessen die Forderung stellen, daß ihre eigene Leere von einem andern erfüllt werde, ist die Möglichkeit einer befriedigenden Ehe gering.... Die Zeremonie der Vermählung ist Sinnbild des Beginns reicher Gelegenheit zur Entwicklung emotioneller Reife, in welcher Sinn für Gerechtigkeit, Rücksicht, Verständnis und Duldsamkeit andern gegenüber geboren werden sollen.“ Ferner und endlich, was Alphonse Maeder in „Ehe und Selbstentwicklung“ über die relative Selbständigkeit der Gatten sagt: „Die Zusammenarbeit ist um so fruchtbarer, als beide Gatten neben den gemeinsamen Beziehungen, Interessen und Aufgaben noch ihre eigenen Sonderinteressen haben und pflegen. Es ist gewiß von Wert für das Gleichgewicht und die Harmonie des Ehelebens, daß ein jeder sich auf seine Insel (räumlich oder bloß zeitlich gedacht) zurückziehen kann, um individuell und frei sein zu können; denn man darf nicht vergessen, daß der Mensch eine individuelle und eine soziale Tendenz hat, und daß beide zu ihrer Entfaltung kommen wollen.... Von Natur neigt die Frau dazu, den seelischen Kontakt als Vorbedingung zum sexuellen zu fordern. Sie wird sehr häufig durch die offiziell unterstützte Primitivität des Mannes in ihrem Empfinden vergewaltigt und herabgewürdigt. Das sich unter solchen Umständen versagen dürfen, sollte selbstverständliches Recht sein. Hier ist ein fruchtbares Feld der gegenseitigen Wirkungen zwischen Ehegatten vorhanden.“

Dies sind einige der besten Kostproben. Das Ehebuch ist aber sehr vielseitig; es betrachtet das Eheproblem von allen denkbaren Seiten, von der ethnographischen, historischen, volkswirtschaftlichen, psychologischen und metaphysischen Seite, nur die gesellschaftliche und juristische Seite ist zu kurz gekommen; es handelt von der „Ehe in Raum und Zeit“ und von der „zeitlosen“ Problematik der Ehe; es redet von der Ehe der Australier bis zur Standesehe der europäischen Adelsgeschlechter und zur sehr an die Peripherie des Lebens gedrängten Ehe amerikanischer Geschäftsleute. Aber trotz der Vielseitigkeit gewinnt man den Eindruck, daß hier versucht wurde, ein uferloses Meer von Fragen in die Grübchen menschlicher Worte zu schöpfen.

Eine gewisse Enttäuschung wird das Ehebuch auch den katholischen Lesern bereiten. Zwar ist einer der Beiträge, wohl der beste, von einem Katholiken, Joseph Bernhart, und in katholischem Geiste geschrieben: „Die Ehe als Sakrament.“ Der Beitrag stellt den religiösen Quellgrund der christlichen Ehe und ihr sakramentales Hinzeigen auf den himmlischen Urtyp der Liebesgemeinschaft dar und läßt diesen gottgeoffenbarten Vollsinn der Ehe auch von tiefblickenden Erwägungen der philosophischen Vernunft her ahnen. Aber die übrigen Beiträge nehmen keine bewußte Rücksicht auf die katholischen Lehren vom Sinn und Wert und Gebot der Ehe. Darum wahren sie auch nicht in ganzer un-

verbogener Kraft die christliche Forderung einer Unauflöslichkeit, die tatsächlich und grundsätzlich jeder subjektiven Willkür entzogen wäre. Wenn sie dann etwas geringschätzig von der staatlichen wie kirchlichen Ehegesetzgebung sprechen und von dem „Tabu“, zu dem religiöse oder gesellschaftliche Dogmen die Ehe früher gemacht hätten, so ist diese Ablehnung des kirchlichen Standpunktes eher auf Unkenntnis zurückzuführen und bedeutet natürlich keine innere Widerlegung desselben. Wir sind es ja gewöhnt, daß Außenstehende die kirchlichen Dogmen kaum je richtig zu sehen und zu deuten vermögen. Immerhin scheint es, daß das völlige Absehen vom Offenbarungscharakter der christlichen Lehre nicht ein bloß methodisches ist, sondern eine unwillkürliche Kundgabe der innern Haltung: die Mehrzahl dieser „führenden Geister“, die doch der Geburt nach der Christenheit angehört, fühlt sich innerlich nicht mehr an die christliche Lehre als Gottes allverpflichtendes Wort gebunden. So ist denn nicht verwunderlich, daß das Buch als Ganzes vom Standpunkt des Katholizismus aus als ungenügend beurteilt werden muß, ja daß vielen seiner Sätze sehr energisch zu widersprechen wäre.

Es drängt sich hier, gerade für katholische Leser, ein Vergleich des Ehebuches Keyserlings mit einem vor kurzem erschienenen katholischen Ehebuch auf¹. Diese „Katholische Ehe“ ist zwar ausschließlich von katholischem Standpunkt aus geschrieben, ist an Umfang sehr klein, außer einem einzigen (theologischen) sind seine sämtlichen Beiträge von Frauen verfaßt und doch ist dieses Büchlein vielleicht inhaltreicher, klarer und wirklichkeitsnäher als sämtliche Beiträge des „Ehebuches“. Nicht nur führt es tiefer in die letzten religiösen Hintergründe der Ehe ein, es weist auch zur Sanierung der modernen Ehe bessere und deutlichere Wege. Und vor allem — aus den Frauen, die da sprechen, wirkt ein Ethos, eine seelische Kraft und Schönheit, daß man erschüttert denken muß, wie Großes doch der Katholizismus aus jeder wahrhaften Frau machen kann, wenn er sie einmal ganz zu ergreifen vermag.

Wir können aber, wenn wir von den konfessionell bestimmten Beiträgen des Katholiken Bernhart und des Buddhisten Paul Dahlke absehen, das Ehebuch als letztes Wort des modernen Geistes betrachten und aus ihm erfahren, was die Philosophie und Lebenserfahrung der modernen Menschheit aus eigenen Mitteln über den Sinn der Ehe zu sagen hat. Und so gefaßt erscheint das Buch als eine erfreuliche und ergreifende Selbstbesinnung des modernen Menschen, als Beweis für die Unverlierbarkeit gewisser letzter und lebenswichtiger Wahrheiten, die der anima naturaliter christiana sich immer wieder aufdrängen, auch als keineswegs wertlose Propädeutik und Apologie der Offenbarungslehren, die das Christentum über Sinn und Gebot der Ehe verkündet; der katholischen Ehe-Pädagogik vermag das Buch sogar ein anregender Mahner und Wecker zu sein. Aus sämtlichen Beiträgen ergeben sich nämlich, mehr oder weniger bewußt und klar, vielleicht auch mehr oder weniger gewollt, vier Fundamentalsätze, die der christlichen Ehelehre als eindeutige Voraussetzungen dienen oder zu ihrem wesentlichen Bestand und Aufbau gehören.

¹ Katholische Ehe. Vorträge, gehalten auf der Delegierten-Versammlung des Katholischen Deutschen Frauenbundes in Hildesheim vom 11. bis 13. Oktober 1924. Kl. 8^o (V u. 109 S.) Köln 1925, Kath. Deutscher Frauenbund.

Der erste dieser Sätze ist geradezu die Grundthese des ganzen Ehebuches und leuchtet aus jeder Zeile: Die Ehe überschreitet den Bereich des Triebhaften, des Naturinstinktes, der biologischen und physiologischen Notwendigkeit und dringt ein in den Bezirk des Geistigen, der naturentbundenen Freiheit, des Sittlichen und selbst des Heiligen. Die Einrichtung der Ehe gehört zu den gewaltigsten und ergreifendsten Versuchen, die der Geist rastlos unternimmt, um über die Naturgebundenheit des Triebes emporzutauchen zu einer Welt- und Lebensgestaltung in Geistigkeit und Freiheit. Ihr Fundament ist zwar versenkt in die unzugänglichen Tiefen des naturhaften Lebenswillens, in die Kammern, wo die Erhaltung der Art und des Lebens überhaupt geborgen und gesichert ist mit unzerbrechlichen Naturkräften. Aber ihr Überbau reicht in die lichten Regionen, die wir als Kultur, als den Bereich sittlicher Güte, als Möglichkeit schöpferisch freier Formung des Daseins bezeichnen. Diese Region aber ist nach oben hin ohne Grenzen; sie reicht paulinisch-katholischer Lehre gemäß hinein in das Gemeinschaftsleben des dreipersonlichen Gottes.

Der zweite Satz, der aus dem ersten sich ohne weiteres ergibt und darum mit ebensolcher Sicherheit durch das ganze Ehebuch schreitet, ist dieser: Die Ehe ist mehr als eine Geschlechtsgemeinschaft, mehr als eine legale Form, die Sexualtriebe mit ihren Tätigkeiten und Folgen auszuleben. Der Sinn der Ehe erschöpft sich nicht in dem Geschlechtsakt und in der Fortpflanzung. Wer sie darauf beschränken wollte, der würde sie in ihren naturhaften Fundamenten stecken lassen und sie gerade um ihre Erfüllung bringen. Gewiß spielt die geschlechtliche Anziehung bei der Gattenwahl und bei dem Entschluß zur Ehe oft, vielleicht sogar meist eine entscheidende Rolle und gewiß bleibt die eheliche Gemeinschaft normalerweise stets erotisch gefärbt; aber schon die alltägliche Erfahrung lehrt, daß die Sexualität im Verlauf der Ehedauer sehr rasch an Bedeutung verliert, auch in den sogenannten glücklichen Ehen; sie verliert an Akutheit und der Akzent rückt bald auf andere Probleme des Gemeinschaftslebens, und es wird geradezu eine Bedingung für die volle Sinnhaftigkeit und oft auch für die Dauer einer Ehe, daß diese Akzentverschiebung eintritt zu Gunsten seelischer, ja geistiger Fragen und Inhalte. „Selbst in schlimmen Fällen“, sagt Thomas Mann in seinem Beitrag „Die Ehe im Übergang“, „und wieviel mehr in den glücklicheren macht jene Vergeistigung und jenes Selbstbewußtwerden der Gemeinschaft sich geltend, von der Hegel einmal spricht, und die über die bloße Geschlechtsgemeinschaft weit hinausreicht, sie zu irgend einem Zeitpunkt ja immer hinter sich läßt. . . . Hegel ist zart genug, die Ehe kaum als ein Rechtsverhältnis zu betrachten, solange sie währt. Das Recht in der Ehe, sagt er, trete überhaupt erst hervor, wenn die Familie in der Auflösung begriffen sei und ihre Glieder wieder selbständig würden. Nach einem Hauptzweck des Verhältnisses zu fragen, lehnt er gleichfalls ab. Er sieht in ihm ein eigentümlich Ganzes, dessen Sinn durch das Wegfallen eines oder des andern seiner möglichen Zwecke nicht beeinträchtigt werde. Das eheliche Verhältnis, meint er, könne sich in der ‚gegenseitigen Liebe und Beihilfe‘ allein erschöpfen.“

Es läßt sich nicht verschweigen, daß die verbreiteten Handbücher der katholischen Ehemoral aus dieser gar nicht neuen Erkenntnis noch nicht die notwendigen praktischen Folgerungen gezogen haben; sie sind immer noch fast ausschließlich, abgesehen von den kirchenrechtlichen Bestimmungen, eine Ka-

fuißt die sexuelle Betätigung und darum völlig ungenügend. Gewiß mag ihr Charakter als eine Art von Strafgesetzbücher solche Abstraktion entschuldigen, aber nur zum Teil; denn in der Ehe sind doch auch andere Sünden möglich als solche gegen das sechste Gebot; darum sind sie als Hilfs- und Unterrichtsbücher für die Seelsorger- und Beichtvaterpraxis ganz unzulänglich. Wie oft sind gerade die besten und feinfühligsten Eheleute maßlos verwundert und entsetzt, wenn ein Priester und Beichtvater zu ihrem Eheproblem nichts anderes zu sagen, als die Fragen nach sexuellen Modi zu stellen weiß. Auch die der Kirche obliegende Aufgabe, die Jugend zur christlichen Ehe zu erziehen, kann nicht gelingen, wenn ihre Priester gewöhnt worden sind, praktisch in der Ehe nichts anderes zu sehen als die Bedingung, unter der geschlechtliche Lust erlaubt ist.

Diese Kasuistiken müssen, wenn auch nicht ersetzt, so doch wesentlich ergänzt werden durch ethische Untersuchungen und Darstellungen, die mehr positiv statt negativ eingestellt sind, die mehr die gangbaren Wege weisen, statt immer nur die Sünden abmessen, und deren Absehen mehr auf die seelische als auf die sexuelle Seite der Ehe gerichtet ist. Verheißungsvolle Anfänge einer solchen Literatur, freilich nur auf populärem Niveau, liegen bereits vor in den Schriften von Joseph Könn, Hardy Schilgen S. J., Emanuele Meyer, sowie in den genannten Referaten des Katholischen Frauenbundes über „Katholische Ehe“. Selbstverständlich braucht niemand mit allen einzelnen Sätzen dieser Bücher einverstanden zu sein, aber die Richtung, in der hier gearbeitet werden muß, ist doch darin bereits vorgezeichnet. Es handelt sich ja auf diesem Gebiet nicht allein um Herausstellung einer schon vorliegenden Erkenntnis, wie es bei den dogmatischen Sätzen über die Ehe der Fall ist, sondern auch um Voraussetzungen und Folgerungen, die mit Hilfe von zum Teil neuen Erfahrungswissenschaften erst allmählich und unter dem Zusammenwirken von sehr vielen Kräften erarbeitet werden müssen.

Wir brauchen Ehebücher, von katholischem Standpunkt aus geschrieben, welche vor allem die seelische und geistige Problematik einer Ehe, die gewaltigen Aufgaben einer seelischen Gemeinschaft und des sittlichen Hervorbringens einer höheren Geistes Einheit, die wunderbare Berufung zu einer Ausgestaltung und Offenbarung der schöpferischen und erlösenden Gottesliebe darstellen, und zwar nicht bloß mit allgemeinen frommen Redensarten, sondern aus voller Kenntnis der Psychologie, vor allem der Geschlechterpsychologie, und der sozialen und allgemein kulturellen Kräfte und Hemmungen, welche um dieses ganze Fragen- und Aufgabengebiet sich drängen. Die Vision des geistigen Aufbaus der Ehe steht ja dem Katholizismus vom Urchristentum an leuchtend vor Augen. In seiner Dogmatik besitzt er jene Gedanken, die zu einer vollen metaphysischen Sinngebung der Ehe nicht entbehrt werden können. Dort findet sich vor allem die letzte Sinngebung des Geschlechtslebens. In wundervollen Worten beschreibt Frau Dr. Maria Schlüter-Hermkes in dem schon erwähnten Büchlein „Katholische Ehe“ diesen gottgegebenen und gott-nahen Sinn: „Die körperliche Einswerdung ist ein Höhepunkt der Gemeinschaft, ein letzter Ausdruck unaussprechlicher Liebe, ein Bild der Gotteinigung der Seele und der Einigung Christi mit der Kirche. Solch höchste Gemeinschaft kann nicht alltäglich verwirklicht werden, sie ist mehr als ein Recht, mehr

als ein Debitum, sie ist jedesmal ein freies Geschenk reiner Liebe. Sie ist ein durch sakramentale Gnade geheiligtes Werk, ein Werk der Ehrfurcht nicht weniger als der Liebe, bei dem, trotz der Leidenschaft der Hingabe, ein vollständiges Aufgehen des Geschöpfes im Geschöpf ebenso ausgeschlossen ist wie ein Eindringen in das unantastbare Selbst des andern. Diese Verhaltenheit bei aller Glut, dieses Grenzbewußtsein bei letzter Hingabe, diese Ehrfurcht vor dem Urgrund des Lebens und der heiligen Unantastbarkeit des persönlichen Ebenbildes Gottes ist die ‚st andes gem ä ß e K e u s c h h e i t‘ der Gatten. Inniger als die innigste Hingabe an den geliebten Gatten bleibt die Gottverbundenheit der Seelen. Weit hinaus über alle körperliche Verbindung, so beseligend sie ist und so befruchtend zu gemeinsamem Schaffen an objektiven Werten, sind die Gatten in Gott am lebendigsten und wahrsten eins.“ „Nicht die Moral mit ihren toten Geboten, sondern die Gottseligkeit mit ihren lebendigen Trieben kann den Geschlechtstrieb ordnen und heiligen, daß der Gottesverehrer den Kopf oben behalte, auch da, wo die Gott verkennenden Heiden und die heidnischen Christen, der blinden Lust dienend, bloß Tiere sind (J. M. Sailer, Handbuch der christlichen Moral III [München 1817] 172).“

In der katholischen Dogmatik findet sich sodann auch der Ausblick in eine Sinnggebung des Kindes. Daß der Sinn der Ehe sich nicht in materieller Erzeugung von Nachkommenschaft und Volksvermehrung erschöpfen kann, ist ja allen klar, aber diesen allerdings wesentlichen Teilzweck der Ehe — das Kind — einzufügen in den Gesamtsinn der Ehe, dazu braucht es eine weite Geräumigkeit. Denn zunächst schiebt sich das Kind doch zwischen die Gatten, und je enger aneinandergepreßt ihre Seelen vereinigt waren, um so schmerzlicher ist oft ihr Erstaunen, daß nun auf einmal ein Drittes dazwischen Platz finden soll. Und gerade da ist dieses Dritte eine seelische Notwendigkeit; es soll den Eltern Distanz geben und Augenmaß, daß es noch ein Weiteres gibt als ihre beiden engen und engverkoppelten Individualitäten; und so wird das Kind dort, wo sein Sinn auch seelisch erlebt wird, zum sichtbaren Symbol des höheren Dritten, das die Gatten im Reiche des Geistes aus sich hervorbringen und durch das sie erst aus ihrer innern zweipolgigen Begrenztheit eingeführt werden in den vieldimensionalen Himmel vollkommener Gemeinschaft; und christlichen Gatten gar wird das Kind zu einem Sinnbild der Fruchtbarkeit göttlicher Liebe, es wird ihnen zu einer Art von gnadenwirkendem Zeichen, zu einem Mysterium, in dem die Eltern selbst gesegnet sind.

In der katholischen Ehedogmatik und also auch in der ihr entsprechenden Ehemoral sind fruchtbare Ansätze und Gedankenkeime zu einer geistig aufgebauten Ehetheorie genug vorhanden. Was uns fehlt, ist einerseits ein entschlossenes Hinausschreiten über die einseitig sexuelle Kasuistik und dann eine Erforschung und Beschaffung der natürlichen seelischen Bedingungen, denen eine volle Sinnggebung auch der christlichen, der übernatürlich geheiligten Ehe unterliegt. Was wissen wir beispielsweise von der verschiedenen Seelentypik des männlichen und weiblichen Geschlechtes? Wie wenig oder gar keine Rücksicht nehmen unsere Moralbücher auf diese Verschiedenheit, und doch sollte man meinen, daß die sorgfältige Beachtung der seelischen Uranlagen der Menschen zu den primitivsten Erfordernissen seelsorgerlicher Pädagogik gehören müßte!

Der dritte Fundamentalsatz, zu dem die Redner des Ehebuches gelangen, freilich etwas zaghaft und erschrocken über die furchtbaren Konflikte, zu denen ihre Erkenntnis in den einzelnen Fällen führen muß, das ist die Einsicht in die grundsätzliche Unauflöslichkeit und damit auch wahrhafte Einheit der Ehe. Nicht nur aus biologischen Gründen, nicht nur um der Aufzucht und Erziehung der Kinder willen — diese Zwecke ließen sich vielleicht auch sonstwie noch sicherstellen: jedenfalls ließen sich Organisationsformen der menschlichen Gesellschaft denken, die die Erziehung unserer Kinder vielleicht besser leisten könnten, als sie heute der Durchschnitt unserer Familien schafft. Daraus folgt freilich nicht, daß solche elternlose Erziehung ideal wäre; denn Vater und Mutter lassen sich, wenn sie den Beruf ihrer Elternschaft wirklich erfüllen, durch keine Organisation ersetzen. Aber wie die Massen unserer Großstadt- und Industriestadt Kinder heute erzogen werden, das ist weniger als eine elternlose Erziehung. Also von hier aus allein läßt sich Entscheidendes und absolut Gültiges gegen die Trennbarkeit der Ehe nicht sagen. Den wesentlichen Grund für die Heiligkeit und Unberührbarkeit des ehelichen Bundes finden die tiefer blickenden Sprecher des Ehebuches eben in dem geistigen Aufbau der Ehe, in ihrem Sinn, aus den beiden Ehegatten das höhere Dritte, eine besondere und geisteswichtige, nicht bloß lebenswichtige Persönlichkeitsform herauswachsen zu lassen. Gewiß wird, was wir Katholiken im Ehebuch vermissen, die absolute Unlösbarkeit und vor allem der praktische Respekt vor ihrem unnahbar heiligen Band erst ganz deutlich und möglich in der schweigenden widerspruchslosen Anerkennung und Anbetung des sakramentalen Sinnes der christlichen Ehe. Aber es ist doch eine froh machende Errungenschaft des modernen Geistes, daß eine so große Zahl seiner anerkanntesten Vertreter die Dauer und Kraft des Ehebundes jeder individuellen Willkür, jeder subjektiven Bewußtseinslage, vor allem jeder selbstischen Genußsucht entzogen wissen wollen. Und es liegt in der Begründung, die sie dieser Unlösbarkeit geben, beschlossen, daß auch die Gesellschaft, der Staat, das sogenannte Gemeinwohl nichts vermögen wider die Geistesoffenbarung, die in jeder Ehe erfolgen will, und die als geistiges Geschehen über alle utilitaristischen Erwägungen und Kunstgriffe hinausliegt, weil sie eben die Ewigkeit in sich trägt.

Der vierte Grundsatz, den die Untersuchungen des Ehebuches tatsächlich bestätigen und erhärten, wenn sie ihn auch nicht absichtlich beweisen wollen, ist die katholische Lehre von der Berechtigung, ja dem überlegenen Wert des religiösen Zölibates. Eigentlich ist auch diese Erkenntnis nur eine naheliegende Folgerung aus der grundlegenden Einsicht, daß die Ehe ihren ganzen Sinn erst in geistigen Geschehnissen erreicht und daß sie also unbedingt dem geistigen Aufstieg dienen will. Daraus ergibt sich nämlich sofort, daß jedes Leben im Geiste und jeder Dienst am Geiste vonseiten der Ehe keinen Widerspruch und keine Beeinträchtigung zu gewärtigen hat, daß sie selbst zurückzutreten bereit ist, wo gerade der Geist das verlangt. Und dieser Fall kann immer wieder eintreten, wenn auch vielleicht in nur wenigen Menschen. Die Idee, die Wahrheit, die Wissenschaft, die Kunst und vor allem die Religion können einen Menschen dermaßen in ihren Dienst nehmen, daß aus dem Bund, den sie mit seiner Seele schließen, durch geistige Zeugung jenes höhere Dritte geboren wird, dem auch die Ehe in genau gleichem Sinn und gleicher Bereit-

schaft zur Verwirklichung helfen will, aber freilich mit wesentlich einfacheren und darum auch umständlicheren Mitteln, auf Wegen, die zwar eine gewisse normale Linienführung verbürgen, aber um ihrer vielfach gewundenen, aus den Tiefen des Naturlebens heraufstrebenden Anlage willen Hemmungen und Verzögerungen mit einschließen, denen der vom Sturm des Geistes getragene Mensch sich ruhig entheben darf, weil er keines besondern Reibungswiderstandes mehr bedarf zu seinem Vorwärtstommen.

Ein solcher Dienst am Geiste kann selbstverständlich auch und erst recht in religiösen Berufungen geleistet werden, in Propheten- und Märtyrerberufen, in Bekenner- und Heilandsberufen. Und es ist ein erfreuliches Zeichen wieder-erwachender Wahrhaftigkeit, daß führende Geister der modernen Welt sich nicht länger dieser Anerkennung des religiösen Dienstes widersetzen. Unter den Sprechern des Ehebuches hat vielleicht der Buddhist Paul Dahlke am einleuchtendsten die Idee der katholischen Celibatsigkeit entwickelt, freilich nur, um auch sie ebenso wie die Ehe abzulehnen als allzu positive Welt- und Lebensbejahung. Nun, das mußte er als konsequenter Buddhist ja tun, aber gerade-
so ist auch seine Ablehnung und ihre Begründung uns auf unserem abend-
ländisch-christlichen Standpunkt soviel wert wie eine Apologie: „Von diesem Standpunkt der Ehe als einer Ergänzungsbedürftigkeit aus betrachtet ist es ohne weiteres begreiflich, warum der Weg zum Höchsten zu allen Zeiten und bei allen Völkern über die Celibatsigkeit gegangen ist. Überall ist das Zölibat der Schlüssel, der höhere Daseinsbereiche, höhere Lebenssphären eröffnet, und wenn der Protestantismus in seiner lutherischen Verbtheit meint, ohne diesen Schlüssel fertig zu werden, so wird er die Folgen seiner Unbekümmertheit zu tragen haben, ja er hat sie heute schon zu tragen.“ „In den Glaubensreligionen, insonderheit im Katholizismus, ist das Zölibat letzten Endes nur Ausdruck einer Imitatio Dei, einer Nachfolge Gottes, das Streben zu jenem Ganzen hin, das einer Ergänzung nicht mehr bedarf, und das ‚Gott‘ ist. Einen andern Sinn hat meines Bedünkens das priesterliche Zölibat nicht: der Priester als Vermittler zwischen Gott und Mensch und der Mönch als der unmittelbar mit Gott in Verbindung stehende Mensch, die beide in diesen ihren Beziehungen zum Göttlichen sich dadurch kennzeichnen, daß sie alle Formen der Ergänzung abtun, soweit es bei einem mit Fleisch und Blut begabten Wesen überhaupt möglich ist.“ Tiefere Einblicke in das Wesen des religiösen Zölibats eröffnet auch der Beitrag von Mathilde v. Kemnitz: „Die Ehe als Erfüllung“. Freilich betont sie auch sehr die Gefahren des Zölibats und bringt ihm um dieser Gefahren willen ein starkes Mißtrauen entgegen. Aber grundsätzlich muß sie ihn anerkennen, wenn sie den Weg und die Brücke zu „dem zweckfernen Gotterleben fordert und sucht, welches die letzte Erfüllung der Menschenseele in sich birgt“. Der wesentliche Weg zu diesem Ziele, freilich nur für geniale Ausnahmemenschen, ist „Einsamkeit“. „In der Einsamkeit wächst der Geniale zur Vollendung. Im geheimnisvollen Zwiegespräch mit dem Gott in seiner eigenen Brust erwacht ihm die Kraft zur steten, nie mehr wankenden Gottgemeinschaft, also zum dauernden Leben auf der Seelenstufe des Überbewußtseins.“ Aber auch die Ehe ist „eine wohlgeeignete und breite Brücke zu dem transzendentalen Erleben, welches erhaben ist über Zeit, Raum und Zweck“. Ja die Ehe hat insofern einen praktischen

Vorzug, als sie mit ihrer Zweisamkeit, ihrer Gemeinschaft dem Einsamkeitswillen vorarbeitet und ihn weckt: „Der Mönch, der unerfüllt in die Wüste flieht, um dort ungestört seinem Gott zu leben, ahnt nichts von der starken Bewußtheit des Einsamkeitswillens, wie die Stunden der höchsten Erfüllung in der Ehe sie in jedem gottwachen Menschen auslösen. So erwacht auch allen schöpferischen Menschen gerade in der Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft immer wieder neu die Schöpferkraft, denn wahres Schaffen ist ja immer einsame Gottgemeinschaft.“ So liegt gerade in der ideellen Überlegenheit des religiösen Zölibats auch seine Gefahr und Schwierigkeit, und in dem Umweg, den die Ehe einschlägt, ihre praktische Sicherheit, die sie für die Mehrzahl der Menschen zum allein möglichen Weg macht.

Daraus ergibt sich auch leicht die unbedingte Forderung, in der die Kirche mit dem modernen Empfinden völlig eins ist, daß der religiöse Zölibat ein Dienst sein muß, nicht eine Flucht, nicht ein Sichversagen, nicht ein Ausweichen. Aus diesem Grunde will die Kirche den Zölibatär nur als Hörigen des Herrn schätzen und nennt die Übernahme dieser Hörigkeit eine „Konsekration“, eine Weihe an Gott. Daraus folgt freilich auch die Forderung, auf der gerade moderne Wahrhaftigkeit fast leidenschaftlich besteht, daß der zölibatäre Dienst am Heiligtum ein enthusiastischer sein müsse, aus überfließender Fülle und aus lodernder Liebe geboren, nicht aus Kargheit, daß er in Feuer und Kraft geschehen müsse, nicht in Lauheit und Mattigkeit. Ob aus solch fliegendem Idealismus ein Berufsstand und eine Institution gemacht werden kann, wie es die Kirche tut, und wofür gerade von den Ehrlichsten immer wieder Rechenschaft gefordert wird, das hängt selbstverständlich davon ab, wieweit sie stark genug ist, den ganzen Stand mit lebendigem Geist, mit Feuer und Kraft dauernd erfüllt zu halten; und die Kirche traut sich diese Stärke in der Tat zu.

Aber vor dieser Frage nach der Erfülltheit des Zölibates liegt uns heute eine andere, viel schmerzlichere: Wie steht es um die Institution der Ehe? Ist sie ihrer Erfüllung näher gekommen? Es besteht nun leider kein Zweifel, daß es selbst der christlich genannten Menschheit nicht gelungen ist, den vollen Sinn der Ehe in breitem Ausmaß zu verwirklichen, und daß ihr das immer weniger zu gelingen scheint. Niemand kann sich der Erkenntnis verschließen, daß in der modernen Kulturmenschheit, die doch im großen und ganzen sich nach dem Christentum nennt, die Ehe in einem Verfall, in einem Auflösungsprozeß begriffen ist, daß sie zum mindesten sich in einer schweren Krisis befindet. Diese Erkenntnis ist die grundlegende Voraussetzung des Reyserlingschen Ehebuches. Darum geht durch viele seiner Beiträge eine leise Melancholie, eine stille Resignation, durch andere ein leidenschaftliches Rufen nach einem neuen Sinn, ja auch nach neuen, freilich ganz unbekannten Formen der Ehe. Die Symptome dieser Ehekrise brauchen kaum eigens genannt zu werden; zerrüttete Ehen, geschiedene Ehen, Strindberg-Ehen sind zu einer Massenerscheinung geworden und werden es mit wachsender Geschwindigkeit täglich mehr.

Eigentlich ist aber das Eheleben der Menschheit ständig in einer Krisis begriffen. Gerade das Ehebuch beweist in seinem dritten Teil, der von der „Ehe als zeitloses Problem“ handelt, daß zur Verwirklichung des Ehesinnes

eine solche Fülle von körperlich-seelischen Bedingungen, von psychologischen und sittlichen Leistungen, ja auch von künstlerischer und selbst genialer Begabung zusammenwirken muß, daß man sich füglich nur wundern kann, wenn irgendwann einmal eine wirklich hochstehende Ehe gelingt; und dieses Meisterstück gelingt doch eigentlich gar nicht so selten. Jedenfalls braucht man sich nach dem bedrückenden Studium dieser Beiträge auch theoretisch nicht mehr zu wundern, wenn viele, sehr viele Ehen hinter ihrem vollen Sinn weit zurückbleiben. Daß man sich praktisch nicht darüber wundert, dafür sorgt schon die alltäglichste Beobachtung der Menschen, wie sie vor der Ehe leben, wie sie freien und sich freien lassen, wie sie zum Traualtar oder zum Standesamt hintreten, und vor allem, wie sie vom Traualtar weggehen — als völlig andere oder vielmehr als wieder demaskierte Menschen: der Schmutz und die Schönheit und die Ehrfurcht und der zarte Sinn der bräutlichen Seelen fällt, wenn er schon vorher vorhanden war, auf die Kirchenfliesen und bleibt dort liegen — man glaubt dieses seelischen Luxus nicht mehr zu bedürfen.

Es gibt aber nun doch eine Reihe von Ursachen, welche gerade die moderne Ehe einer anscheinend heftigeren Krise aussetzen, als es je vorher in der Kulturmenschheit geschehen ist. Es sind zunächst zahlreiche Ursachen wirtschaftlicher, sozialer und psychologischer Art. Am einleuchtendsten hat den ganzen verwickelten Komplex dieser Ursachen die Amerikanerin Beatrice M. Hinkle geschildert in ihrem Beitrag: „Die Ehe in der neuen Welt.“ Die gleichen ökonomischen und psychologischen Wandlungen, wie sie da drüben sich vollzogen, haben auch in der alten Welt, mit unwesentlichen Änderungen, schon begonnen. Viele dieser Wandlungen finden ihren Ausdruck in einer veränderten gesellschaftlichen und seelischen Haltung, vorab der Frau. Die Eheformen aber, auch in Amerika, tragen noch das Gepräge einer seelischen und sozialen Hörigkeit der Frau, und so ergibt sich ein Unterschied, ja ein Widerspruch zwischen der Lebenshaltung und der Ehehaltung, der eine wirkliche Gemeinschaft unmöglich macht und bei der Ungebundenheit der Lebensgrundsätze oft sehr schnell auch zum äußern Bruche führt. Die verwandelte Haltung der Frau würde viel mehr eine von beiden Seiten gleich geführte Kameradschaft, ein völlig ebenmäßiges Zusammenarbeiten auf gleicher Stufe erfordern: „Diese Vision und diese Ideale, danach Mann und Weib beide in gleicher Weise streben sollen —, ihr gilt die neue Forderung der Frauen gegenüber der Ehe. Hier schauen wir die ersten Früchte des neuentdeckten Individualismus der Frau, und erwachsen sind sie aus dem Gefühle wirtschaftlicher Freiheit und unabhängigen Lebens, wie sie alle Gesellschaftsclassen heute durchdringen.“ Es ist klar, daß solche Kameradschaft dem religiös-sittlichen Sinne der Ehe nicht entgegen ist, vielmehr ganz in seiner Richtung liegt; und so würde hier eine Befreiung der Eheformen von den toten Krusten vergangener Gesellschaftsformen und -vorurteile der Ehe zwar nicht einen neuen Sinn geben, aber die Verwirklichung ihres echt menschlichen, auf beiderseitiger persönlicher Freiheit beruhenden Sinnes nur erleichtern. Soweit also dieser Ursachenkomplex der heutigen Ehekrise in Betracht kommt, brauchen wir nicht pessimistisch über die Ehe der Zukunft zu denken; die gegenwärtige Krise wäre wirklich nur ein Übergangsstadium, das zu einer höheren und besseren

Form ehelichen Zusammenlebens führen könnte. Ja, führen könnten! Wenn nicht das Heiligtum eingestürzt wäre ...!

Denn eine wesentliche Ursache der heutigen Ehekrise ist der Zusammenbruch des sittlich-religiösen Unterbaues. Der Glaube an die gottgesetzte Verbundenheit der Eheleute, an den religiösen Sinn und insolgedessen auch an die sittliche Aufgabe der Ehe ist auf weite Flächen hin geschwunden: „Das alte Ideal der Pflicht und der Verantwortung vor der Gesellschaft, vor der Religion, ja auch vor der Familie, das die Ehe heil erhielt, ist für immer dahin“ (Mistress Hinkle). Und das Entschwundene können wir keineswegs so leicht entbehren, geschweige denn ersetzt sehen, wie Hinkle in unbegreiflicher Weltfremdheit meint: „Doch eine neue Pflicht und Verantwortung, die ernster, bindender und zwingender ist als die alte, steht da. ... Die Ehe ist nunmehr eine Pflicht des Individuums sich selbst gegenüber.“ Da nach dem ganzen Ehebuch die Ehe ihren Sinn im Sittlichen und Geistigen hat, dieses aber stets irgendwo ins Göttliche mündet, so kann keine Rede davon sein, der Ehe einen Sinn zu geben, der nicht auch im Bewußtsein der Eheleute in Gott wurzelte.

Es gibt aber nun freilich noch eine Ursache der heutigen Ehekrisis, die von einer großen Tragik begleitet ist, weil der Aufstieg des Menschen selbst die Krise schafft. In der heutigen Menschheit des Abendlandes hat die geistige Differenzierung einen Grad erreicht, der zuweilen schon an das Pathologische streift in Form eines überwachen, ja überreizten Bewußtseins, das alle seelischen Vorgänge mit ungeheurer Schärfe, und mit fast hysterischer Hefigkeit empfindet oder beantwortet. Aber abgesehen von dieser krankhaften Überspizung ist diese geistige Verästelung doch im Zug des Geisteslebens gelegen und entspricht offenbar dem Drang des Geistes nach größtmöglicher Selbstmächtigkeit, Selbstentfaltung und Ausschöpfung aller Bewußtseinsmöglichkeiten. Aber je entfalteter und differenzierter die Menschenseelen werden, um so schwerer gelingt ihnen die harmonische, in erträglichen Spannungsgrenzen gehaltene Gemeinschaft mit den Nebenmenschen. Die Gegensätze, die im einfachen, unentwickelten Menschen unbewußt schlummern, treten bei zunehmender Bewußtheit hervor mit allen ihren Spizen und Zacken, das Seelenleben wird mannigfaltiger, aber auch unübersichtlicher und unausgeglichener, ja zerfahrener; die Ansprüche des Menschen auch in seelischer Hinsicht werden vielseitiger und zugleich empfindlicher. Wenn bei solcher Lage schon die Synthese des eigenen inneren Lebens immer schwerer wird, wie schwierig muß dann erst die Ausgleichung mit einer fremden, vielleicht ebenso verwickelt gebauten Seele werden! Und wenn diese Ausgleichung auch nur in geringsten Breiten nicht gelingt, werden die Seelen diese Abweichungen als stärkste Störungen und Verletzungen empfinden: ein Wort, ein Blick, ein Schweigen, eine verschlossene Tür des Innern, eine winzige Außerlichkeit, ein ästhetischer Fehler, „herabhängende Strümpfe“ (vgl. „Laudin und die Seinen“, von Jakob Wassermann), Dinge, über die einfache Kinder der Natur achlos hinweggehen würden, führen bei unserer Überwachtheit und Verästelung unseres Bewußtseins zu tragischen Kämpfen von unerhörter Hefigkeit und zu unheilbaren Zusammenbrüchen, und es braucht keine Schuld obzuwalten. Selbst die besten, ja heilige Menschen können so um anscheinender Kleinigkeiten willen einander bis zur Unerträglichkeit martern, ja einander aufreiben.

Es offenbart sich hier das tragische Lebensgesetz, daß der aufstrebende Geist in seinem eigenen Aufstieg sich eine Hemmung schafft, daß sein eigenes Bewußtwerden ihm zum Leid wird, daß seine Fülle ihm zum Neg und zur Falle wird. Dieser Quell von Ehekrisen liegt in der Natur der Menschenseele beschlossen und er wird immer reichlicher fließen mit zunehmender Kultur, oder wenn man will, Zivilisation, mit zunehmender Geschwindigkeit und Verwickeltheit des Lebensrhythmus. Und von dieser Seite her ist an ein Verebben der heutigen Ehekrise gar nicht zu denken, im Gegenteil, sie steigert sich immerzu, und die Kulturmenschen der Zukunft werden es noch viel schwerer haben, den Vollsinn ihrer Ehen zu verwirklichen.

Hier bietet also auch die Moral und die Gedankenwelt des Christentums keine Hilfe, weil das Christentum ja die Naturgesetze des Lebens nicht ändert: also bietet auch die übernatürliche Gnade des Ehe sakramentes keine Gewähr für restlos vollkommene oder gar glückliche Ehen. Auch heiligen Christen wird hienieden der Ehestand immer auch ein Wehestand und ein dornenvoller Kreuzweg werden; das Christentum und die Gnade Gottes schaffen das Leid nicht weg, sie helfen nur das Kreuz in sittlicher Weise zu tragen und zu einer Segensquelle zu machen.

Daraus ergibt sich nun schon, was zur Lösung der Ehekrisis zu sagen ist. Vielleicht ist mancher Leser des Ehebuches schwer enttäuscht über die Dürftigkeit der Vorschläge, die dort zu einer solchen Lösung gegeben werden. Sie sind in der Tat sehr dürftig und machen einen hilflos verlegenen Eindruck gegenüber der Größe des Problems; besonders da sie sich mit einer gewissen Angstlichkeit hüten, eine Rückkehr zu den Bindungen der Vorzeit zu empfehlen. Aber schließlich — es gibt ja auch keine rationale Lösung der Krise. Lebensfragen werden überhaupt nicht gelöst, sondern nur in rastloser Mühsal bearbeitet; sie werden „erledigt“, wie Graf Keyserling sich ausdrückt, indem die in ihnen enthaltene „Tragik des Lebens akzeptiert wird“. Wenigstens ein Teil der Erledigung ist solches Akzeptieren. Erst recht für eine Lebensfrage von so ungeheuer verwickeltem und in letzte Untergründe reichendem Gefüge, wie es die Ehe und ihre Krisis ist, gibt es keine Rezepte, die man auf Papierchen schreiben kann. Wir können aber doch gewisse Hilfsmittel und Bedingungen angeben, welche diese Krisis erleichtern und zu einem Durchgang nach oben, zu einer Kraft des Aufstiegs machen können. Selbstverständlich werden alle die mühsamen Arbeiten, die wir auf Besserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage des Volkes verwenden, auf die Überwindung des Pauperismus, der Wohnungsnot, des Massenelends, auch der Gesundung der Ehen zugute kommen. Sodann ist die Bearbeitung der Ehekrisis vor allem eine Frage der Erziehungskunst; der Erziehung nicht etwa unmittelbar zur Ehe; da käme sie viel zu spät; sondern der Erziehung zu einem reifen und reinen, zu einem innerlich vornehmen und guten Menschentum. Die Ehefrage ist wesentlich eine Frage der höheren Sittlichkeit. Und gerade bei einer solchen seelischen Bewußtheit und Differenzierung, wie der geistige Fortschritt der Menschen sie mit sich bringt, vermag nur eine ganz ausgereifte und geläuterte Güte, ein lebendiges und selbsttätiges Wachsein von Güte, Geduld, Selbstlosigkeit und Ehrfurcht über die zahllosen, oft haarscharfen, aber abgrundtiefen Spalte im Gemeinschaftsleben zweier Menschen hinüberzutragen, oder vielmehr über ihnen eine höhere

Verknüpfung zu weben. Daß solch vornehme Güte in den Seelen wird, dazu muß noch viel mehr als bisher die Religion helfen. Die Religion, das Christentum, der Katholizismus muß heute mehr als je sich bemühen, die objektiven Tatsachen und Heilskräfte psychologisch wirksam werden zu lassen in der Darstellung wahrhaft guter Menschen. Es ist heute schon gewiß, daß die Menschheit den Dogmen, den Sakramenten, dem Kirchenwesen des Christentums unaufhaltsam und unwiderruflich den Rücken kehren wird, wenn nicht die Früchte des christlichen Wandels, die Erscheinungen eines wahrhaft erlösten Menschentypus sich zeigen. Und alle juristische Organisation, aller liturgische Kult, alle festlichen Symbole, alle dogmatische oder vielmehr theologische Geschlossenheit des katholischen Kirchenkörpers kann nicht entschädigen für das Ausbleiben ethisch hochwertiger Lebensformung, die nicht bloß Erfüllung eines Gesetzes, sondern spontaner lebendiger Herzensdrang zum Guten ist, zur Geistigkeit, zur weit gefühlten und frei erfüllten Verantwortung, zu solidarischer Hilfe, zu Opfermut und Selbsthingabe.

Aber die psychologische Erfahrung wie der innerste Sinn der christlichen Offenbarung machen es gewiß, daß die Seelen subjektiv nicht gut werden und nicht gut bleiben, wenn sie nicht aufgenommen sind in eine göttliche Objektivität, in die Metaphysik einer göttlichen Welt. Und was die Frage der Ehe und ihrer Gesundheit und Vollständigkeit angeht, so eröffnet gerade das katholische Ehedogma eine Welt von solcher Weite und Fülle, einen so leuchtenden Himmel, in dessen Raum die einzelne Ehe eingehen und sich bergen kann jenseits aller irdischen Unzulänglichkeit, daß es wirklich eine Lebensfrage für das Eheleben der Menschheit ist, ob die Völker zurückfinden oder, besser gesagt, jetzt endlich hineinfinden in die ganze Bedeutung des paulinischen Wortes: „Die Ehe ist ein großes Mysterium in ihrem Hinweis auf Christus und die Kirche“, in ihrer lebendigen Symbolkraft für das letzte und tiefste Geheimnis des Daseins, das Geheimnis der Liebe Gottes zu seinem Volke, das er sich erschaffen.

Freilich, aus dieser objektiven Welt ergeben sich absolute unlösliche Bindungen und wie die Menschenseelen in ihrem Durchschnitt nun einmal sind, können diese Bindungen nur in Form unverbrüchlicher Gesetze angelegt werden. Baronin Leonie Ungern-Sternberg, die Schwester des Grafen Kerserling, gibt in ihrem Beitrag: „Die Ehe der Zukunft“ die Bedeutung, die gesegliche Bindungen in der Vergangenheit hatten, zu: „Solange die Ehe eine gegebene Form war, konnten ihr Streit, Launen, Brutalität und Eigensucht wenig anhaben.“ Aber „in der Zukunft“, meint sie, „kann die Ehe nur fortbestehen, wenn ein persönliches Verhältnis von Mensch zu Mensch sie trägt. Diese neue Ehe wird in mancher Hinsicht schwieriger sein als die der Vergangenheit. Denn ihre Anforderungen werden nicht nur der passiven Tragfähigkeit des Menschen gelten, sondern der so viel selteneren Gabe lebendiger Gestaltungskraft.... In der Zukunft wird sie (die Ehe) eine täglich erneute Aufgabe sein, nur von dem zu lösen, welcher strenge Selbstzucht übt“. Aber wann wird die Menschheit in ihren breiten Massen fähig sein zu der „so viel selteneren Gabe lebendiger Gestaltungskraft“? Wann wird sie sich zu „einer täglich erneuten Aufgabe, welche strengste Selbstzucht erfordert“, bequemen? Bis jetzt haben nur einige wenige Genies und Heilige diese Höhe erstiegen.

So wenig befriedigend eine bloße Legalität auch sein mag, — man sieht das in abschreckender Weise an der sogenannten Gesellschaftsmoral, die einfach einen Firnisüberzug mit bestimmten Standes- und Gesellschaftsregeln darstellt — so viel Hohlheit und Heuchelei die Legalität auch im Gefolge haben mag, das alles sind die geringeren Übel gegenüber der grenzenlosen Anarchie, welche über die Menschheit käme, gerade auf dem Gebiete des Geschlechtslebens, wenn alle gesellschaftlichen Bindungen aufgehoben oder allgemein verachtet würden. Die Krisis der heutigen Ehe kommt in ihrem hoffnungslosesten Teil gerade von der Verachtung oder allgemeinen Nichtbeachtung, der die Ehegesetze des Staates wie der Kirche — nicht ohne schwere Schuld des Staates — anheimgefallen sind.

So verdient die katholische Kirche den heißen Dank aller wahren Menschenfreunde und aller Liebhaber geistigen Aufstiegs, weil sie mit so unbarmherziger Strenge über die Ehegesetze wacht. Alle Ehegesetze des Staates wie der Kirche müssen den untilgbaren Eindruck in die Seelen hineinhämmern, daß eine geschlossene Ehe eine Tatsache, eine Begebenheit, eine Unwiderruflichkeit ist so gut wie irgend ein Naturgesetz, daß mit dieser Begebenheit nun für immer gerechnet, daß sie erlebt, getragen und gelitten werden muß, daß auch nur der leiseste Zweifel sich da ebensowenig heranwagen darf wie an die allgemeine Geltung irgend eines alltäglichen Naturgesetzes, etwa der Schwerkraft, die nur durch ihre unbarmherzige Ausnahmslosigkeit die Welt zusammenhält.

+ +

Einer der Redner des Ehebuches, Jakob Wassermann, hat gleichzeitig einen Eheroman geschrieben: „Laudin und die Seinen“. Sein Beitrag zum Ehebuch besteht im wesentlichen nur aus Zitaten aus jenem Roman. Und in der Tat ist dieser Roman vielleicht bedeutsamer als die meisten Beiträge zum Keyserlingschen Ehebuch. Es werden darin so erschütternde Analysen moderner Ehen gegeben, daß man zuweilen laut aufweinen möchte. Und Laudin, der Rechtsanwalt für Ehescheidungsprozesse hat so schreckliche Erfahrungen gemacht, daß er in einem Anfall von Verzweiflung das Heil in einer Bolschewisierung der Ehen suchen möchte, in einer absichtlichen und systematischen Zertrümmerung aller Eheformen. Und da auch seine eigene Ehe schon fast gescheitert ist, wird sie gerettet durch seine Gattin Pia Laudin. Wie alle Theorien ohnmächtig sind gegenüber dem Leben, so verwehen auch alle Lebensprobleme vor einer genialen, in wahrhafter Liebe reif gewordenen Persönlichkeit. Es gibt wohl eine Tragik und einen Kreuzweg und einen Dornenkranz, aber keine Krisis der Ehe für Menschen wie diese begnadete Frau, diese Pia Laudin. Man sagt wohl zuweilen: Nur ein Wunder kann die Menschheit retten. Jawohl, aber nur das Wunder, das der Mensch selber sein könnte, ein Wunder von einem Menschen. Solche Wunder sind nicht alltäglich und massenhaft. Aber so selten sind sie auch nicht. Besonders unter den Frauen finden sie sich häufiger als man denkt. Sie reden nicht viel, aber sie leben, lieben, schaffen und leiden.

Peter Bippert S. J.